

Sonntags-Blatt.

Beilage des „Anzeiger und Herold“

J. P. Windolph, Herausgeber.

Grand Island, Rebr., den 31. Dezember 1897.

No. 17, Jahrgang 18

Das Hochzeitsfest.

Von Franz Dittmar.

Schmetternde Blechmusik, Böller-Schüsse, ein Zug von festlich gekleideten Bauern und Bäuerinnen, voran das geschmückte Brautpaar, neugierige Zuschauer auf den Wegen und an den Fenstern: alles das gab dem voigtländischen Pfarrdorf Weihenbach heute ein ganz verändertes Aussehen. Bevor die Festgäste in die Kirche eintraten, galt es noch ein Hinderniß zu überwinden: zwei „würdige“ Insassen des Armenhauses hatten quer über den Weg einen Strich gezogen, den sie, zu beiden Seiten stehend, straff gespannt hielten. Michel Krug, der Bräutigam, langte in die Tasche, zog zwei Zwanzigpfennigstücke heraus, die er dem Pfaffenandreas und dessen Gehilfen, im Volksmund Schwarzamsel genannt, in die Hand drückte, um sich dadurch zu lösen. Nun ging's in die Kirche. Die Orgel erklang; der Pfarrer hielt eine eindringliche Rede an das Brautpaar, wobei die Braut in hergebrachter Weise ihr Taschentuch mit Thränen neigte, und der Bräutigam ein Gesicht machte, als thue es ihm in der letzten Minute des Unbewußtseins erst recht leid, daß er sich die Brautstränge hatte tupfeln lassen. Er ließ aber das entscheidende „Ja“ mit einer Wucht herausgehen, als wollte er den Mahnruf der innern Stimme überschreien; er sah sich noch besinnen konnte, blies, trachtete und lärmte es schon wieder; er befand sich bereits auf dem Weg zum Kirchthaus. Vor diesem hatte sich die Jugend des Dorfes aufgestellt und harzte des großen Augenblicks, wo das „Auswerfen“ begann. Michel durfte sich dabei nicht lumpen lassen; seine Trine sollte ja fünf-hundert Karolin daar als Aussteuer erhalten. So war es von den beiderseitigen Verwandten ausgemacht worden, und nur unter der Bedingung, daß die Mitgift sofort am Hochzeitstage ausbezahlt würde, hatte sich der glückliche Bräutigam in den Stand der heiligen Ehe hineinführen lassen. Der alte Bafel, ein Holzhändler, der eigentlich Sebastian Kandler hieß, lächelte verächtlich, als der Schwiegerjohn wiederholt in die Tasche langte, um eine Handvoll Kupfer- und Nickelmünzen unter die barfüßigen Füße zu werfen. Michel hatte nämlich eine große Unvorsichtigkeit begangen, weil er die Mitgift nicht schon vor der Trauung verlangt hatte. Der jähliche Schwiegerwatter hielt es unter so bewanderten Umständen für selbstverständlich, daß er an der Mitgift ein beträchtliches herunterhandelte; er selbst war der Gefahr entronnen, daß der Tochtermann — wie es anderswo schon vorgekommen — aus dem Brautvater im Drang der Verhältnisse noch ein Paar Ochsen oder zum mindesten eine fette Sau herauspreste.

Das Gesicht der Kinder wedte ihn aus diesen Erwägungen. Man sah im ersten Augenblick fast nichts als Beine aufeinander liegender Barfüßler; aus dem Durcheinander löste sich bisweilen ein Arm los, der eine Münze in die Höhe hielt; eine alte Mähe, ein Büchel Haare, ein Flügel einer löcherigen Kade wurden sichtbar; dann lösten sich einzelne Gruppen von Laufenden ab, bis ein neuer Regen von Kupfermünzen, der sich in eine Waffelacke ergoß, die tapferen Kämpfer in der Pflüze wieder vereinigte. Dazwischen gellte es wieder: schneederend, und in den Paß der Böller mischte sich schließlich die Pfeife einer Schlüsselbüchse und das bunte Bumm einer alten Reiterpistole. Alle aber, Gerechte und Ungerechte, besahen die Sonne freudlich lächelnd, und der Himmel strahlte, als ob mindestens ein Prinz seine Vermählung feiere. Der Wirth, in weißer Schürze und hemdbärmelig, läufte das Schenken und beglückwünschte das hochzeitliche Paar. Der Zug bog sich in den Tanzsaal, der im ersten Stock des Kirchthauses war. An langen, weißgedeckten Tafeln saßen die Gäste nieder, und nun wurde aufgetragen, daß sich die Tische bogten. Die Musikanten setzten auf das Gerüste, das, zusammengeklappt, sich im Hintergrunde des Saales befand; die Blechinstrumente wurden beiseite gelegt und aus einem verschlossenen, einst grün gefärbten Leinwandfach zog jeder der Tonkünstler ein für die Ohren minder gefährliches Instrument hervor, Bombardon, C-Trompete und ähnliche Follierinstrumente; es kamen eine Geige, eine Viola, eine Klarinette und „das kleine Bößle“, wie Kniegeige der Violoncello gewöhnlich genannt wurde, zum Vorschein.

Die Gäste saßen in langen Reihen an den Tischen, oben der Herr Pfarrer und der Herr Lehrer, in der Mitte Braut und Bräutigam, rechts und links von diesen die Freundschaft der Braut und des Bräutigams. Nun kamen der Wirth und die Wirthin mit mächtigen Schüsseln voll Reisbrei; der alte Bafel stieß einen Löffel hinein; nach altem Brauch mußte das, was

andere Leute Suppe nennen, so bid sein, daß ein Schlüssel aufrecht in der Schüssel stehen blieb. Dabei sollte der Reisbrei eine röhlich-gelbe Farbe haben, zum Zeichen, daß er mit Safran und Mustatruh wohl gewürzt sei. Auf dem Tische standen mehrere Blumenkränze in Biergläsern; der Oheim des Bräutigams stellte die beiden ihm zunächststehenden mit den Worten unter den Tisch: „Dös dumme Zeug schenit ein' bloß beim Essen!“ Der Bräutigam hatte einen mörderischen Hunger; zur Entschuldigunng sagte er immer, er habe einen langen Raagen. Michel war allerdings über die Mittelgröße weit hinaus. Die Braut sah ihren Herzallerliebsten öfters von der Seite an; sie warf immer nur einen kurzen, aber glückverfüllenden Blick auf den Mann mit dem kurzen, schwarzen, borstigen Haar, dem braunen, glänzenden Augen, dem rechts und links hinausstehenden Schnausbart. Michel arbeitete an der Tafel im Schweiße seines rothglühenden Angesichts; nach dem Brei galt es, dem „Arrenfleisch“ Ehre anzuthun. Eine bereits im Alter etwas vorge-rückte Kuh hatte zur Vierung des „Arrenfleisch“ ihr Leben lassen müssen; Meerrettich mit geriebener Semmel in Fleischbrühe getocht, hatte dieser Speise den altgerbrachten Namen gegeben. Als nur der Schweinebraten mit Käsej und gefottenen dünnen Zwetschen auf den Tisch kam, da entleerte sich Michel des Hochzeitsrodes, so daß er in Gombärmeln sich Gutes that. Trine sah wenig, weshalb Michel sie öfters unwillig ansah. Ihre bleichen Wangen rötheten sich dann jäh; sie schlug die hellblauen Augen nieder und senkte den Kopf mit den beiden blonden Zöpfen, so daß der Brautkranz, der hinten hinabhing, zitterte. In das Klappern mit Messer und Gabel mischte sich das Gepolter der Gäfte; die Musik spielte wieder drauf los, und der Wirth schlug öfter, als notwendig war, mit dem hölzernen Hammer auf das Bierfass, wie wenn frisch angezapft würde. Als das Essen zu Ende war, gab es auch Wein und Liqueur, später Kaffee und Kuchen. Pfarrer und Lehrer enifernten sich bald, ein Augenblick, der deshalb von vielen sehnsüchtig erwartet worden war, weil es jetzt erst „fidel“ würde. Es begann nämlich nach dem Verschwinden der beiden Respektspersonen der Tanz. Der erste Walzer gehörte dem Brautpaar. Trine tanzte leicht und zierlich, während Michel aussah, als ob er Holz säge. Während des Tanzens wurde auch gesungen. Auf die alten Tanzweisen, an denen sich schon Eltern und Großeltern ergötzt hatten, gab es Reime, die oft geradezu schändlich waren, aber doch, weil sie sich dem Takt der Musik anpaßten, immer wieder zum Vorschein kamen. Eben wurde in wirbelnder Umkreisung ein Dreher getanzt und dabei gesungen: „Reiß mer nor mein dunkelblaue Frack net zo, Senn so schene gelbe Kneppla bro!“

Der alte Bafel paffte indeß den Rauch einer guten Cigarette in die Luft und war seelenvergnügt dabei. Michel führte seine Erstorene auf ihren Platz zurück und begab sich zum Schwiegerwatter. „Bafel“, redete er ihn an, „wann machst du's Geschäft ab?“ „Breiffst nicht!“ „Dir freilich nicht.“ „Du wohl?“ „Zawohl, ich möcht' wissen, wie ich halt.“ „Das weiß schon so; ich kann das Geld doch nicht in der Hofentasche mit herumtragen.“ „Dann sperr dich nicht länger und geh' mit in die Kammer dort, daß wir's schriftlich machen. Es gehört zur Ordnung.“ „Muß es denn heute sein?“ „Ja, es muß sein; sonst freut mich die ganze Hochzeit nicht!“ „So komm in drei Tausendnamen!“ Der Holzhändler warf die Cigarette zu Boden und zerrt sie; dann ging er mit seinem Schwiegerjohn in ein Nebenzimmer.

Die Hochzeitsgäste schauten den beiden neugierig nach; denn sie ahnten, daß jetzt Wichtiges vorgehe. Die „Freundschaft“ schied sich bald in zwei Gruppen: die beiderseitigen Verwandten. Michel hatte keine Verwandten mehr; er bewirtschaftete den Krugbauernhof mit zwei weiblichen Diensthöfen, der großen und der kleinen Raad, und einem Knecht. Der junge Bauer hatte sich im Junggesellenleben ganz wohl gefühlt, und er wäre sicher noch heute unbewußt gewesen, wenn nicht zwei Waterschwwestern, unterstützt vom Bruder seiner Mutter, alles aufgebieten hätten, ihm die reiche Brautstränge begehrenswert zu machen. Diese führte mit Tante Rife, der Mutter Schwester, ihres Waters Hauskath — die Mutter selbst war schon länger tot; Rife war von der andern Seite

der Mittelsperson gewesen. Der alte Bafel war besonders aus dem Grunde mit der Heirath ganz einverstanden, weil er selbst Rife noch zu ehelichen dachte. Von beiden Seiten war erst über alles gründlich verhandelt worden, ehe man verfuhrte, Michel in's Ehejoch spannen zu wollen. Dieser schlug dabei anfangs aus wie ein junges Pferd, bis er durch die Zauberformel: „Fünfhundert Karolin“ gebannt wurde. Trine war ihm früher gleichgültig, während das Mädchen an dem Dreißigjährigen, der ebenso hübsch aussah, als er stark und verwegener war, schon länger Gefallen gefunden hatte. Indeß die „Freundschaft“ nun in lebhafte Gespräch begriffen war, sah die Braut einsam und verlassen auf einem Stuhl, der neben der Kammer stand. Plötzlich schrat sie auf; die Stimmen nebenan wurden lauter; jetzt hörte sie ganz deutlich, wie Michel schrie: „Du Rügensa!“ Auch den andern war der Vorfall nicht entgangen; sie näherten sich der Thür und lauschten. Drinnen ging es laut zu; plötzlich öffnete sich die Thür; der alte Bafel stürzte heraus, ihm nach der Bräutigam; dieser packte seinen Oheim an und rief: „Du, hat der schlechte Mensch dort nicht fünf-hundert Karolin gefagt?“ „Fünfhundert Karolin, keinen Penny weniger! Aber reg dich jetzt nur nicht auf!“

„Was, nicht aufregen soll man sich, wenn die Waage einem so mißfällt“, dabei wies er auf die Verwandten der Braut. „Wie, Bafel!“ schrie es jetzt zurück. „Nimm dich in Acht, Michel, daß die Waage nicht über dich kommt wie ein Donnerwetter!“

„Hundertmal sag' ich's Euch, eine Gesellschaft seid Ihr, pfui Teufel!“ Dabei spuckte er heftig aus. Der alte Bafel hatte sich wieder gefaßt, trat auf seinen Schwiegerjohn zu und rief: „Du bist gar der Schönste! Handelt'schaft muß sein, und ich halt' Dir die fünf-hundert Karolin noch geben, aber jetzt erst recht nicht! Keinen Penny kriegt mehr als vier-hundert Karolin; jetzt weißt's, Du, Du —“ „Dann soll Euch Haderlumpen miteinander der Teufel holen, oder ich hau' Euch kurz und klein zusammen!“ „Haderlumpen“, tönte es zurück, „selber der größte im ganzen Bezirksamt! Meinst, vor Deinem Schnauzbar fürchten wir uns? Geh her, wenn's Kuchschmeißer!“

„Kuchschmeißer!“ hatte der Puffer im Streik eine Ohrspeise weg, daß er um und um taumelte, während Michel glaubte, sein Arm sei ihm von der Wucht des Schläges aus dem Gelenk gerissen. Nun stürzte sich die thätlich angegriffene Partei auf den Bräutigam los, der von dem Anprall zu Boden fiel. Dabei schrien die Männer, freilich die Weiber; nur Trine sah wie bestimmungslos auf einer Stufe der Treppe, die zum Musikgerüste hinauf führte. Die Verwandten Michels stürzten sich nun wieder auf die Angreifer; jener wand sich aber glücklich aus dem Anwäl heraus und hieb auf die andern ein. Der alte Bafel und sein Anhang flüchtete sich nun hinter die gedekten Tische. Wieder trat Michel vor die Feinde hin, um die Gegner mit allerlei Lästerreden zu reizen.

„Euch kennt man, ihr —“ Aber er kam nicht weiter; ein junger Bursch aus der Gegenpartei nahm einen Guckhohls und warf diesen so geschickt Michel auf den Mund, daß alles in lautes Gelächter ausbrach. Dadurch ward dieser in die höchste Wuth ver-setzt; er sprang auf den Tisch, zerrt dabei zwei Teller und eine Schüssel und stürzte sich auf den Angreifer; dieser hatte sich rechtzeitig mit einer Kanne Milch bewaffnet und leerte sie über Michels Kopf aus, so daß der Bräutigam von der herabströmenden Flüssigkeit geblendet war. Da erschien wie ein Rache-Engel, der das feurige Schwert in der Hand hat, der Wirth und präsentirte das übliche Befähigungsmittel bei Raufereien: eine hand-feste Peitsche. Das betrachteten beide Parteien für eine Beleidigung; lehrten sich einmüthig gegen den Wirth, rissen ihm die Peitsche aus der Hand und warfen ihn sammt dieser die Treppe hinab. Dann begann wieder der Kampf der beiderseitigen „Freundschaft“. Michel hatte indeß den richtigen Feldzugsplan entdekt; er drängte die Gegner der Treppe zu, und was nicht von selbst floh, wurde wie der Wirth in die Tiefe befördert. Auf diese Weise wurden Bafel und sein Anhang in die Flucht geschlagen, und die Krug-schen behaupteten das Feld. Da krug Michel einmal in Thätigkeit war, so jagte, beziehungsweise warf er auch seine Verwandten den anderen nach, da er ihnen, als den Heirathsvermittlern, einen Theil der Schuld an dem Ereignissen aufbürdete.

Trine sah immer noch auf der Treppe zum Musikgerüste und hielt das Gesicht mit den Händen verhüllt; dabei rannen ihr unaufhörlich die Thränen herab. Gestern noch hatte sie so glücklich auf dem „Kammerwagen“ gethronet — und heute! Ihr Kammerwagen war ihr Stolz gewesen; er konnte in der That als Schaupiel gelten; er war ja für Bafel ein Mittel, prunkend seinen Reichthum zu zeigen. Ein ganz neuer Leiterwagen, mit einem Paar prächtiger Ochsen bespannt, führte den Hausrath der Braut in das Haus des Bräutigams. Da waren Tische und Stühle, Schränke und buntemaltes Laden, Bettstätten, Küchengeräthe, Weißzeug, Kleider und Betten und oben drauf: eine Wiege. Die Braut selbst sah vor der Wiege und blickte öfters auf ihre hinten am Wagen angebrachte Lieblingsstuhle, die sich nur unter klagendem Gebrüll von ihrem Stalle trennte. Den Kammerwagen geleitete der jüngste Knecht des Brautvaters; „Hanni“, so hieß der Bursche, ging mit seiner neuen Peitsche, die an der Spitze mit Rosaband gezier war, selbstbewußt neben dem Gefährte her. Wenn dieses an einem Haus vorbeikam, dann rannten die Leute auf die Straße und schrien: „Schaut die Bafelstrine! Gott, der schöne Kammerwagen! Und wie die Trine droben sitzt, wie eine Prinzessin!“ Und jetzt! Die ganze Herrlichkeit schien ihr vernichtet, ihr Glück zu Ende. Ihr Taschentuch war nach wie vor mittags in der Kirche; aber es waren diesmal bittere, salzige Thränen, die unter herzbrechendem Schluchzen den Augen entquollen.

Michel hatte eben den letzten der Hochzeitsgäste die Treppe hinunter befördert; nun stand er da wie ein Löwe, der sich seines Sieges freut. Sein Blick fiel auf die Musikanten; der Älteste von diesen klüfferte, sich in die Ecke drückend, zu seinen Kunstgenossen: „Bafel, auf, jetzt kommen wir dran heim Kuchschmeißer!“ Aber Michel rief ihnen ganz freundlich zu: „So, kommt runter zu mir; wir wollen's jetzt feiern, daß ich von der Heiratherei davon gekommen bin! Morgen früh gleich geh' ich auf's Amtsgericht und traag' auf Scheidung an; dann bin ich wieder der alte, frei und ledig wie der Fint auf'm Dach! Juchhe!“

Nun gewahrte er erst die Trine; er suchte zusammen. Diese aber stand auf und sagte: „Michel, wenn ich Dir so zuwider bin, dann kann ich gehen. Und wenn's meinst, daß es Dein Glück ist, wenn wir wieder geschieden werden, ich — ich — will Dir dabei nicht im Weg stehen. Ah!“ Dabei reichte sie ihm die Hand hin, die Michel, völlig verwirrt, kaum berührte. Trine ging schmerzhaften Schrittes mit verhästetem Gesicht der Treppe zu; sie mußte sich am Geländer festhalten, um nicht hinunterzufallen. Michel folgte ihr mit den Augen; wie er, der Kraft- und Trocholle, sie so schwach und elend sah, da war es ihm, als würde aus seiner Brust etwas mit eisernen Zangen herausgerissen, und dann, als ob feurige Funken aus dem Herzen in's Dorn sprängen. Er rief: „Trine!“ Da wendete sie sich und blickte ihm mit ihren hellblauen Augen so bittend, so flehend und dann wieder so dankbar an, daß seine Herzenshärte sich schmolz wie der Schnee an einem sonnigen warmen Märztag.

„Trine, ich weiß nicht, mir kommt's vor, als wärst Du nicht so wie die andern! Denen war's immer nur um ein gut's Geschäft zu thun!“ „Michel, ich hab' gar nichts von allem gewußt; aber ich war Dir schon immer gut, und da hab' ich halt gemeint, ich müß' ja sagen, wie sie mich gefragt haben, ob ich Dich heirathen möcht'!“

„Trine, ist das auch wahr?“ „So gewiß ich dasteh! Ich hab' mir's so schön gedacht, wenn ich droben auf Deinem Bauernhof bin und kann Dir Lieb's und Gut's thun, weil Du ja doch allein bist und keine gute Seel' um Dich hast!“

„Und jetzt, Trine, möchtest Du noch mit mir hinauf?“ „Auf den Krugbauernhof?“ Trine, sag' ja, jetzt erst weiß ich, was ich an Dir hab'! Geh, sei mir wieder gut!“ Er ergriff ihre Hände und wollte das Mädchen an sich ziehen. Trine leistete aber Widerstand und sagte: „Michel, böß bin ich Dir nicht, und ich hab' Dich jetzt noch so gern wie zuvor. Aber die rechte Freund' fehlt mir halt; mir ist, als müß' ich so lang in schwarzen Kleidern gehen, bis Du mit meinem Vater wieder ausgehönt bist.“

Da rief Michel dem ältesten Musikanten zu: „Gög, lauf zum alten Bafel, so geschwind Du kannst; sag ihm, mir ist alles recht, wie er's macht! Die Trine ist mein Schatz, und der ist mir nicht um die hundert Karolin, nicht um alles in der Welt feil.“

Der Gög hatte nicht weit zu laufen; denn die Hochzeitsgäste hatten sich, gemeinsames Leid tragend, wieder miteinander ausgehönt, saßen im untern Wirthszimmer und aßen und tranken, was vom Hochzeitmahl noch übrig war.

Als Gög keine Botschaft ausgereicht hatte, sprangen die Juchenden auf und liefen zum Tanzboden hinauf. Trine lehnte an Michel, den sie härtlich umschlungen hielt; beide errötheten, wie der alte Bafel auf seinen Schwiegerjohn zutritt, ihm die Hand bot und sagte: „Michel, Du bist ein Takt-fester; das hab' ich heut' gesehn; Dir kann's nicht fehlen! Und wegen denen hundert Karolin, da verneinigen wir uns nicht, das Ganze war doch nur ein Spaß. Morgen traag' ich Dir das Geld in den Krugbauernhof.“ „Vater, Vater“, rief Trine und fiel diesem laut schluchzend um den Hals, „die Reib' vergef' ich Dir im Leben und Sterben nicht!“ Im Hintergrunde brumte es: „Wir haben's ihm drunten schon g'sagt, daß es keine Art war, bei Dir handeln zu wollen! Du läßt Dich ja doch nicht unterkriegen!“ „Musikanten“, rief jetzt Michel, „aufgepielt! Wir ziehen jetzt, ihr voraus, auf den Krugbauernhof, und dort wird die „Freundschaft“ inne werden, daß der Krugmichel einer ist, mit dem man Staat machen kann. Und Du, Trine, brauchst nimmer zu greifen; durch die Streiterei hab' ich erst gesehn, was ich an Dir hab'! Und jetzt dan' ich meiner alten und neuen „Freundschaft“ recht schön, daß sie mich allen Hagensold befehrt hat. Vornwärts, Musik, einen flotten Marsch!“ Trine schmeigte sich fest an ihren Michel; aber ihre Thränen flossen immer noch — zum drittenmal an ihrem Hochzeitstage.

„Gott sei Dank!“ rief der Professor John H. Draper in Baltimore aus, als ihm nach seiner Vernehmung vor Gericht der Advokat eröffnete, daß er an ihn keine Fragen mehr zu stellen hätte. Wegen dieses Aus-rufs wurde der Professor vom Richter „wegen Verachtung des Gerichts“ sofort in eine Geldstrafe von \$5 genommen.

„Gott sei Dank!“ rief der Professor John H. Draper in Baltimore aus, als ihm nach seiner Vernehmung vor Gericht der Advokat eröffnete, daß er an ihn keine Fragen mehr zu stellen hätte. Wegen dieses Aus-rufs wurde der Professor vom Richter „wegen Verachtung des Gerichts“ sofort in eine Geldstrafe von \$5 genommen.

„Gott sei Dank!“ rief der Professor John H. Draper in Baltimore aus, als ihm nach seiner Vernehmung vor Gericht der Advokat eröffnete, daß er an ihn keine Fragen mehr zu stellen hätte. Wegen dieses Aus-rufs wurde der Professor vom Richter „wegen Verachtung des Gerichts“ sofort in eine Geldstrafe von \$5 genommen.

„Gott sei Dank!“ rief der Professor John H. Draper in Baltimore aus, als ihm nach seiner Vernehmung vor Gericht der Advokat eröffnete, daß er an ihn keine Fragen mehr zu stellen hätte. Wegen dieses Aus-rufs wurde der Professor vom Richter „wegen Verachtung des Gerichts“ sofort in eine Geldstrafe von \$5 genommen.

„Gott sei Dank!“ rief der Professor John H. Draper in Baltimore aus, als ihm nach seiner Vernehmung vor Gericht der Advokat eröffnete, daß er an ihn keine Fragen mehr zu stellen hätte. Wegen dieses Aus-rufs wurde der Professor vom Richter „wegen Verachtung des Gerichts“ sofort in eine Geldstrafe von \$5 genommen.

„Gott sei Dank!“ rief der Professor John H. Draper in Baltimore aus, als ihm nach seiner Vernehmung vor Gericht der Advokat eröffnete, daß er an ihn keine Fragen mehr zu stellen hätte. Wegen dieses Aus-rufs wurde der Professor vom Richter „wegen Verachtung des Gerichts“ sofort in eine Geldstrafe von \$5 genommen.

„Gott sei Dank!“ rief der Professor John H. Draper in Baltimore aus, als ihm nach seiner Vernehmung vor Gericht der Advokat eröffnete, daß er an ihn keine Fragen mehr zu stellen hätte. Wegen dieses Aus-rufs wurde der Professor vom Richter „wegen Verachtung des Gerichts“ sofort in eine Geldstrafe von \$5 genommen.

„Gott sei Dank!“ rief der Professor John H. Draper in Baltimore aus, als ihm nach seiner Vernehmung vor Gericht der Advokat eröffnete, daß er an ihn keine Fragen mehr zu stellen hätte. Wegen dieses Aus-rufs wurde der Professor vom Richter „wegen Verachtung des Gerichts“ sofort in eine Geldstrafe von \$5 genommen.

„Gott sei Dank!“ rief der Professor John H. Draper in Baltimore aus, als ihm nach seiner Vernehmung vor Gericht der Advokat eröffnete, daß er an ihn keine Fragen mehr zu stellen hätte. Wegen dieses Aus-rufs wurde der Professor vom Richter „wegen Verachtung des Gerichts“ sofort in eine Geldstrafe von \$5 genommen.

„Gott sei Dank!“ rief der Professor John H. Draper in Baltimore aus, als ihm nach seiner Vernehmung vor Gericht der Advokat eröffnete, daß er an ihn keine Fragen mehr zu stellen hätte. Wegen dieses Aus-rufs wurde der Professor vom Richter „wegen Verachtung des Gerichts“ sofort in eine Geldstrafe von \$5 genommen.

„Gott sei Dank!“ rief der Professor John H. Draper in Baltimore aus, als ihm nach seiner Vernehmung vor Gericht der Advokat eröffnete, daß er an ihn keine Fragen mehr zu stellen hätte. Wegen dieses Aus-rufs wurde der Professor vom Richter „wegen Verachtung des Gerichts“ sofort in eine Geldstrafe von \$5 genommen.

ler ist wieder daheim. Er reuert die Mähe in den Winkel, redt sich und frecht sich inmitten des Gemaches und tippt schließlich mit der Faust kräftig auf seinen Hofensack. „Leni, was glaubst, was hat es da drein?“

Athemlos starrt ihn das Weib an. „Mein Häusl han ich drein, Leni, als a ganzer han ich's drein!“ juchet der Mann, zerrt etliche Bantnoten hervor und wirft sie auf den Tisch. „Bin ich a Kerl oder nit?“ brülfet er sich, indem er sich selbstgefällig in die Brust wirft. „Grüßen laßt' Dich schön, und ein' warmen Löffel kriegen mir morgen ab z'essen.“

„Aber recht is's nit, Kasper, gar nit recht!“ wendet die bestürzte Ehe-fähle ein. „Die Hütn verschachern is ab nit recht“, poltert der Gatte. „Auf der Stell schmeiß ich dem Kramer's Geld hin — zwanzig Gulden kriegt er, loan lumpigen Pfifferling mehr! Ein' süß'n Wein bring ich Dir mit, Leni, und a Bröckl Fleisch traagt's ab heut!“

Gilfertig rafft er ein paar Bantnoten ein, um sein Heim vor den Klauen des Gläubigers zu retten und verläßt die Keufche. „Aber taum hat er die Thüre hinter sich, da schreit sein Weib zusammen ob eines gräßlichen Fluches, der im Flur die Wände erdröhnen macht. Mit einem Satz ist der Breuninger wieder in der Stube, knirscht mit den Zähnen und ringt die Hände. „Simmelbon-nemetterelement, Weib, hiaz is's g'fakt! Die Gräfin timmt!“

„Erbleichend bricht das Weib in zeterndes Klagen aus, und der Bub fällt mit Geschrei ein. Der Keufcher rafft sich auf; „Stad seids! Und du, Leni, schleunig in's Bett — hiaz hif, was helfen kann.“ Er drängt sie trotz ihres Sträubens auf das Lager, wirft die Decke über sie und thümt ein gewaltiges Ueberbett darauf.

„Aber Kasper — 's Kind!“ „Sagtabdir, a Kind brauchst ab, das hält ich glei vergessen!“ höhnt der erfinderliche Gatte, faßt mit derben Fäusten den Kleinen und hebt ihn zur Mutter in's Bett. Rasch umwidelt er den Kopf des Bubens, der nicht weiß, wie ihm geschieht, mit einem gebäumten Umhängtuch, das er ihm noch bis an die Nase herabzieht, und schärft ihm ein: „Hansl, hiaz sei brav und rühr dich nit! Mach d' Augen zu und sei müdeftad!“

Schleunig schiebt er die rothen Vorhänge vor die kleinen Fenster, da poch't's an der Thüre. Einen Zimmerblick sendet das Ehepaar der Gräfin entgegen, die, in weichen Pelz gehüllt, den dümmlichen Raum betritt. Leise und fürsorglich wendet sie gegen das armeneliche Lager. „Nun, Breuningerin, wie geh't's?“ „Matt, Frau Gräfin — soviel matt — bin ich halt.“

„Das wird sich geben, liebe Frau. Und wo ist das Kleine? Ist's ein Bub oder ein Mädel?“ „A Bua“, bedeutet der Vater, der sich die schweißtreifende Stirne trockenet, „schlafen thut er grad!“ Die Gräfin neigt sich trotzdem über das Bett und hebt behutend das gebäumte Tuch. „Ein kräftiger Weltbürger, ei, ei! Ist er schon getauft? Wie heißt er denn der Kleine?“

Da schlägt der vermeintliche Neugeborene die Augen auf und schmettert in die Stille des Gemachs: „Breuninger Hansl hoap ich!“

„Die Madelsee.“ Ich weiß nicht, was soll es bedeuten, Daß ich so traurig bin; Ein Mädchen aus jüngsten Zeiten, Das kommt mir nicht aus dem Sinn.

Ein reizendes Mädchen redelt Dahin auf prächtiger Bahn, Ihr folgen gar viele Rabler Und werden verliebt sie an.

Die Rabler folgen beseligt, Sie sehen nur immer auf sie, Es hat ihre Herzen umspannen Der Liebe holde Magie.

Sie seh'n nicht den Stein auf dem Wege Und purzeln dahin auf der Bahn; Und das hat mit ihren Reizen Die „Madel-See“ gethan.